

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 51

Artikel: Friede
Autor: Frey, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder Spitalgasse 24, Bern

22. Dezember

□ □ Friede. □ □

Don Adolf Frey.

Heil und Gnade trug die Stunde
Den in raubes Joch Geschirrt,
Als der selige Gesang,
Als von steiler Sternrunde
Engelstimmen niederklang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Durch die Welt bin ich gegangen,
Rosen lockten mich und Mirten,
Bis die Zeit mich niederzwang.
Jetzt erharr ich voll Verlangen
Botschaft, die sich einst erschwang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Auf den Trüften, in den Klüften
Dürft' ich, ach, die Herde hirt
Schnuchttiefe Nacht entlang,
Bis aus Sternenschimmerlüften
Wieder quölle der Gesang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

(Aus der Sammlung „Lyrische Bekenntnisse“. Verlag Rascher & Cie., Zürich.)

== Cäcilia. ==

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

2

II.

Zwischen dem Hause des Schulallmächtigen Tobias Kempf und dem Julius Exer spann sich in der Folge ein um so regerer Verkehr an, je größer die Teilnahme des Lehrers für die Cilli wurde.

Die Kempfin wie ihr Mann hatten nach ihrer rauhen Art eine Schwäche für ihr schönes Kind und waren, ohne es selbst zu merken, ganz gefaselt darauf, daß es einen von ihrem Alltag abliegenden Weg machen würde. Es brauchte keiner großen Ueberredung Exers, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Musikbegabung der Cilli einer Förderung bedürfe und, weil es das Naheliegende war, so wurde beschlossen, ihr Unterricht im Klavierpiel erteilen zu lassen. Zwar war der zum Lehrer ausersehene Exer selbst kein Meister in dieser Kunst, hatte aber im Seminar die Anfangsgründe sich angeeignet und getraute sich, die Aufgabe zu übernehmen. Der Sache leistete der Umstand weiteren Vorschub, daß der Sternwirt sein altes Klavier loszuschlagen wünschte, das seit unendlicher Zeit in der Wirtsstube gestanden und bei so mancher Tanzbelustigung sich müde gesungen hatte. Zwar versagte dem Klaviergreife die Stimme auf dem und jenem Tone, auch fehlte das eine Pedal, das ein allzueifriger Spieler mit seinem harten Schuh ihm einmal abgetreten hatte, allein wie der Notlehrer, der Juli, so schien auch der Notklimperkasten für die ersten Kunstübungen der Cilli zu genügen.

So bescheiden und unzulänglich die Mittel zum Zwecke auch waren, so gestaltete sich doch Cäcilias Unterricht für den Lehrer wie für die Schülerin zu einem weiteren Anlaß, sich über den Alltag zu erheben und einander, ohne daß sie es merkten, von Herzen gut zu werden. Es war fast drollig, wenn es nicht rührend gewesen wäre, mit welcher wachsender Bewunderung Cäcilia, das Kind, auf den Schwärmer und Lehrer, mit welcher zunehmendem Staunen dieser wiederum auf das sonderbare Pflänzlein, seine Schülerin, sah. Sie begegneten einander äußerlich mit Zurückhaltung und Befangenheit und kamen selten dazu, mehr zu reden als was der Unterricht verlangte. Nur einmal, als im nahen Hauptorte eine Liebhabertruppe ein Theaterstück aufgeführt und Exer, der Lehrer, eines Sonntags seine Schulkinder hingeleitet hatte, fragte dieser die Cilli am nächsten Tage, wie es ihr gefallen habe.

Das Mädchen sah mit sinnenden Augen ins Leere und antwortete, während ein Seufzer seine Brust hob: „Ich kann es gar nicht mehr aus dem Gedächtnis bringen.“

„Da müßtest Du erst einmal in einer großen Stadt in ein Theater kommen,“ bemerkte Exer. Und, während Cilli mit ihren Blicken förmlich an seinem Munde hing, erzählte er, wie er in seiner Studienzeit oft ins Theater gegangen. Von „Wilhelm Tell“ berichtete er und von der tapferen „Jungfrau“, von dem Mohren Othello und von den „Nibelungen“ und ihrem Riesenkampfe. Einen